

## Die Bestattungen in der Äbtissinnengruft im Kloster Lüne

Andreas Ströbl/Dana Vick

Unter einem der ältesten Gebäudeteile des Klosters Lüne, der Barbarakapelle, befindet sich die Äbtissinnengruft. Ob das Gewölbe so alt wie die wohl 1373 erbaute Kapelle ist oder im 17. Jahrhundert nachträglich eingebaut wurde, ist noch ungeklärt. Unstrittig ist, dass die fast genau 200 Jahre lang gepflegte Sitte der Gruftbestattung Lüner Äbtissinnen mit Dorothea von Meding im Jahre 1634 begann und mit Caroline von der Wense 1838 endete. Lediglich eine Äbtissin, Eleonore Artemise Friederike von Bock von Wülfigen († 1798), wurde nicht in der Gruft beigesetzt. Die fortwährende Nutzung des Raumes wurde durch eine ausreichende Belüftung gewährleistet, die den Verwesungsgeruch abführte und darüber hinaus zu einer alsbaldigen Austrocknung der Bestattungen führte. Unterhalb des Chores der Kapelle nach Osten hin befindet sich eine Fensteröffnung, die bis vor kurzem durch ein Eisengitter verschlossen war. Der ehemalige Zugang zur Gruft im Fußboden der Nordwestecke der Kapelle, zugleich der Senkschacht zum Herablassen der Särge, war mit einer Holzklappe verschlossen. Die Fugen der Klappe genügten, um zusammen mit der Fensteröffnung eine Luftzirkulation zu ermöglichen. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts war die morsche Holzklappe eingebrochen und durch Beton und Backsteine ersetzt worden. Die Luftzirkulation wurde damit unterbrochen. Zudem haben offenbar Bauschäden am Backsteinmauerwerk in den vergangenen Jahren das Eindringen von Regenwasser in den Kapelleninnenraum und die darunter liegende Gruft ermöglicht, so dass dort mittlerweile ein feuchtes Klima herrscht. Es gibt aber auch einen baubedingten Faktor, der sich als negativ für die Erhaltung ausgewirkt haben dürfte. Neben der Belüftung ist die Machart des Fußbodens einer Gruft wesentlich. Als besonders günstig haben sich Backsteine in Sandbett erwiesen, da sich hier die Bodenfeuchtigkeit am besten verflüchtigt. Im Boden der Lüner Gruft allerdings sind die Backsteine nicht nur vermörtelt, sondern mit einer 1–2 cm dicken Kalkschicht überzogen. Wahrscheinlich hat man bei Anlage der Gruft wohlmeinend den Kalk aufgebracht, um den Raum sauberer und hygienischer zu gestalten, was allerdings Staunässe zur Folge hat.

Das Gewölbe selbst ist eine einfache, Ost-West-ausgerichtete Tonne, im Grundriss nahezu identisch mit dem der Kapelle selbst (Abb. 1). Offensichtliche Schäden am Kalkputz sind Ausblühungen, starke Blasenbildung und großflächiger Ausbruch des Putzes mit seinem Inschriftenprogramm.



Abb. 1: Blick in das Gruftgewölbe auf die Särge aus dem 17. Jahrhundert.

Zu beiden Seiten eines großen lateinischen Prankenkreuzes mit Adamsschädel befindet sich flächendeckend eine siebenteilige Inschrift mit Zitaten aus dem Neuen Testament, die die Thematik Tod und Auferstehung aufgreifen.

#### *Ein barockes Phänomen*

Was sind die Gründe für diese barocke Art der Bestattung, die bis ins 19. Jahrhundert, ja manchmal bis ins frühe 20. Jahrhundert gepflegt wurde? Die Anlage von derartigen Begräbnisstätten dürfte weniger aus Platz-, als aus Repräsentationsgründen geschehen sein. Im Konzept der streng genommen unchristlichen Begräbnisstätte „Gruft“ spiegelt sich das Bedürfnis gehobener Schichten, sich auch nach dem Tode als bedeutende Person in der Erinnerung der Lebenden zu bewahren, eine Zeiterschei- nung, die auch bei vielen anderen europäischen Kirchen zu beobachten ist. Anlagen solcher Art sind bisher aus dem adeligen und bürgerlichen Kontext bekannt, wie die Gruft der Familie von Dassel in der St. Johanniskirche in Lüneburg, die Gruft der Grafen von Sulz in Tiengen am Hochrhein, die große Gruftanlage des Stadtadels und des Großbürgertums unter der Parochialkirche in Berlin, die Domgruft in Brandenburg an der Havel und das Gruftgewölbe in St. Michaelis in Hamburg. Angehörige oder andere Interessierte konnten diese Begräbnisplätze in einigen Fällen besuchen; eine Erscheinung die erst ab der Barockzeit beobachtet wird.

Offensichtlich galt die bewusste und aufwendige Zurschaustellung der eigenen Bestattung oder der seiner Angehörigen als tugendhaft, schien dahinter doch ein *memento mori*, ein Sich-Bewusstmachen der eigenen Vergänglichkeit, hervor. Vor allem im Protestantismus wurde die Notwendigkeit des Vergänglichkeitsbewusstseins betont. Und, wie Philippe Ariès bemerkt, entdeckte in dieser Zeit „im Spiegel seines eigenen Todes ... jeder Mensch das Geheimnis seiner Individualität“.<sup>1</sup> Dies darf verstärkt für die höheren weltlichen und geistlichen Stände gelten, die über die entsprechenden Mittel für eine Gruft- oder Mausoleumsbestattung bzw. ein repräsentatives Grabmonument verfügten. Die ihrer Stellung in der klösterlichen Hierarchie bewussten *Dominae* bzw. *Abbatissae* markierten ihre Identität auch in ihren Sterbestätten. Ihre kostbaren Säрге und Leichname vergingen nicht im Boden des Klosterfriedhofs, sondern wurden nach Aufbahrungszeit und Trauerfeier dauerhaft in ein Gewölbe an würdigem Ort verbracht. Grundsätzlich sind in der Grabkunst bis zum 17. Jahrhundert „Fortschritte in Richtung einer zunehmenden Personalisierung“ zu bemerken und im 18. Jahrhundert beginnt auch die Mittelklasse, „aus der Anonymität aufzusteigen und ihre Identität nach dem Tode zu behaupten“.<sup>2</sup> Umso mehr darf für die den vorliegenden Fall betreffende Gruppe hochstehender Damen gelten, dass ein bereits im Leben erreichter und erhaltener Status auch nach dem Ableben konstatiert wurde, abgesehen von der Tatsache, dass sie alle ohnehin dem Hochadel entstammten. Das Gedenken verlieh „dem Toten eine Art von Unsterblichkeit, wie sie dem Christentum anfangs fremd war.“<sup>3</sup> Der private Totenkult ist hier zugleich der des gesamten Konvents und somit wird das individuelle auch ein gemeinschaftliches Gedenken. Vergleichbar der Galerie der Äbtissinnenportraits im Kapitelsaal wurde die Gruft unter der Barbarakapelle zu einem Museum von Frauen, die durch familiären und gesellschaftlichen Status hervorstachen.

Für das Phänomen Familiengruft hält Ilse Fingerlin fest: „Man erinnerte sich seiner Vorväter und Ahnen, man war stolz auf eine Kette erlauchter und ehrbarer Vorfahren. Stammtafeln wurden angelegt, Ahnenbilder zusammengetragen oder neu in Auftrag gegeben und Räumlichkeiten ... geschaffen, um seine Ahnen vorzuzeigen. In dieser Situation tritt unausweichlich auch der Wunsch auf, die an so verschiedenen ... Stellen bestatteten Familienmitglieder nicht nur an einem Ort, sondern auch in einem Raum zu vereinen“.<sup>4</sup> Dieser Impetus darf ebenso für die Gemeinschaft der „Hochwürdigen und Hochwohlgeborenen“ Frauen gelten. Jede Äbtissin, die sich in der Gruft bestatten ließ, wurde sichtbar Teil der Tradition.

1 Ariès 1976, 42.

2 Ebenda 41.

3 Ebenda 51.

4 Fingerlin 1992, 206 f.

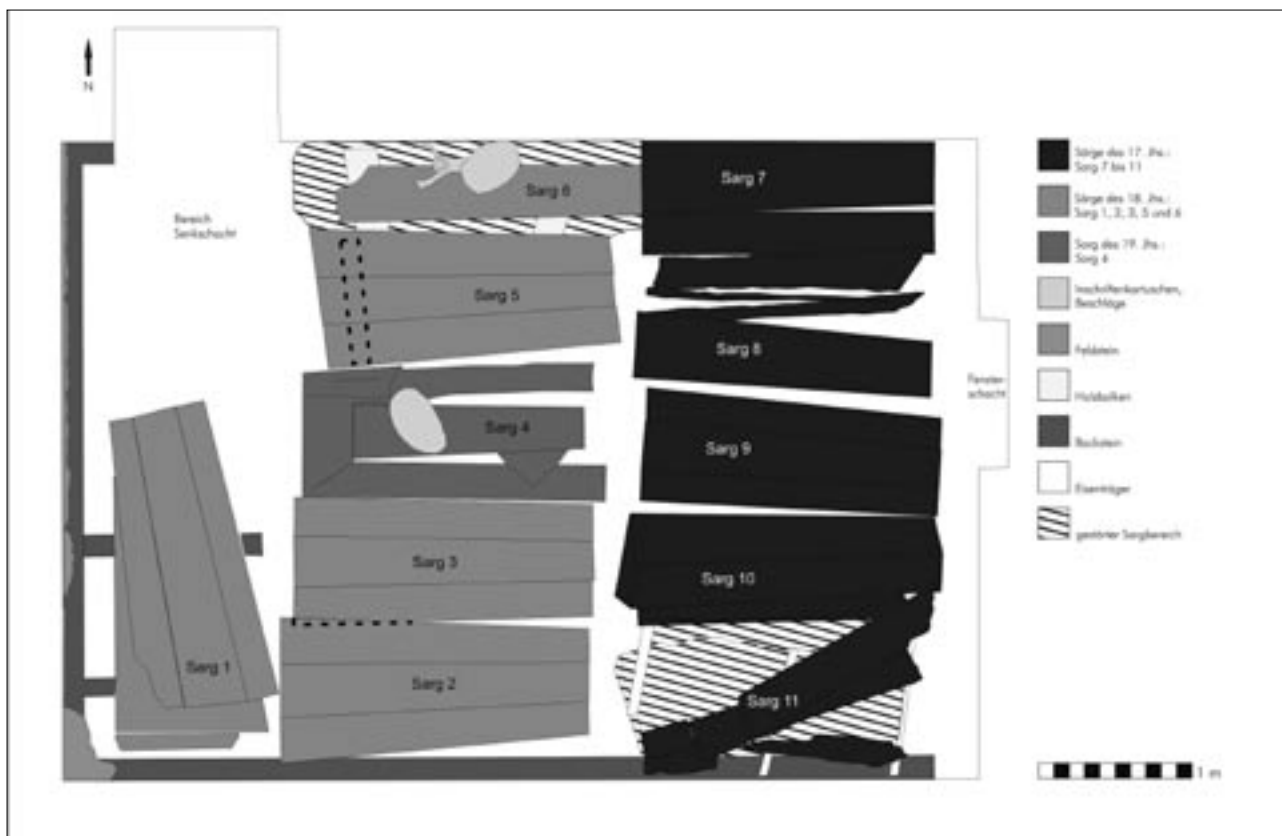


Abb. 2: Grundriss der Gruft und Lage der Särge.

Die angesprochenen Schäden an Baukörper und Gruftinventar, die in jüngster Zeit verstärkt beobachtet wurden, veranlasste die Klosterkammer Hannover im Sommer 2005, den Befund untersuchen zu lassen. Bei der Dokumentation wurden keine verschlossenen Särge geöffnet und Leichname lediglich in der Oberfläche untersucht, das heißt, nicht unnötig bewegt oder angehoben. Funde, wie lose Beschläge, Textilien oder herumliegende Knochen wurden gesammelt und dokumentiert. Lediglich drei völlig zerstörte Särge wurden in Vorbereitung einer konservierenden Restaurierung beräumt. Die Einzelteile und menschlichen Überreste lagern nach wie vor im Kloster Lüne.

In der Gruft befinden sich elf eng aneinandergestellte Särge (Abb. 2), von denen heute nur zwei relativ unversehrt erscheinen. Alle weiteren sind im Laufe der Zeit beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Die durchweg hölzernen Särge wurden erhöht gelagert, damit die Feuchtigkeit aus dem Sargboden austreten konnte. Während fünf Särge im Ostteil (unter dem Chor der Kapelle) auf eisernen Bändern mit Backsteinsockeln ruhen, wurden vier weitere, recht gut erhaltene Särge auf Backsteinreihen gelagert. Zwei schlecht erhaltene Särge standen auf jeweils drei Holzbalken. Trotz der Substruktionen sind die Bodenplatten sämtlicher Särge als auch die daran anschließenden Bereiche der Untersärge durchweg morsch oder völlig verfault. Einige Särge sind so stark durch Feuchtigkeit und infolgedessen Fäulnis und Schädlingsbefall geschädigt, dass auch noch stabile Holzteile der Sargcorpore einbrachen.

Zusätzlich sind anthropogene Störungen belegt, wie das Verschieben bzw. Wegräumen älterer Särge, um für neue Bestattungen Platz zu schaffen. Außerdem sind einige Särge nicht nur an den Außenseiten beschädigt, sondern in jüngerer Zeit auch geöffnet worden: Im ganzen Gruftraum waren sowohl einzelne Sargbeschläge als auch menschliche Gebeine oder mumifizierte Leichenteile verteilt. Einem Igel können diese Handlungen und die Zerstörungen der Särge gewiss nicht angelastet werden, wie 1964 nach einer Gruftbegehung notiert, als man einen solchen

#### Die Dokumentation des Inventars



Abb. 3: Deckelplatte mit aufgemaltem Kreuzifix. Der mit schwarzer Farbe gemalte Gekreuzigte ist noch schwach zu erkennen.

in der Gruftkammer fand. Vielmehr zeugt ein Knüppel auf einem Sarg von mutwilligen Tätigkeiten wie Stochern in Bestattungen oder Aufhebeln von Särgen.

Die Bestattungen sind dem christlichen Ritus entsprechend nach Osten ausgerichtet. Lediglich ein Sarg ist aus Platzgründen abweichend in Nord-Süd-Richtung aufgestellt worden. Es ist die Bestattung der Louise Barbara von Eyben, geborene Fabrice († 1738). Sie war keine Äbtissin, vielleicht aber Konventualin des Klosters. Weshalb ihr Sarg in der Gruft steht, ist unklar. Womöglich ist er aus einer anderen Gruft sekundär nach Lüne verbracht worden – eine Praxis, die beispielsweise aus der Berliner Parochialkirche bekannt ist, in deren Gewölbe die Särge aus der 1705 abgebrannten St. Petrikirche eingestellt wurden. Alle Särge des Lüner Gewölbes bieten trotz der Beschädigungen einen unvergleichlichen Einblick in die hochbarocke bis biedermeierzeitliche Bestattungskultur eines protestantischen Klosters in Norddeutschland. In jeder Gruft begegnen dem Archäologen oder Kunsthistoriker bislang nicht bekannte Details und Eigenarten, die das Sarginventar von denen anderer Anlagen unterscheidet. Auch die vorliegenden Beispiele bieten in den Details der Bauweise und Ornamentik neue Einblicke in den Formenreichtum der Möbelbaukunst von Barock bis Biedermeier. Die Särge der Äbtissinnengruft des Klosters Lüne sind für die Erstellung einer überregionalen Sargtypologie deswegen so wertvoll, weil sie alle der darin bestatteten Person und damit dem Sterbedatum zuzuordnen sind. Normalerweise wird die Möglichkeit der Zuordnung durch mehrere Faktoren erschwert. Zum einen sind die Särge in den meisten Befunden nicht mehr vollständig. Die für die kunsthistorische Ansprache wichtigen Sarggriffe und Zierblechbeschläge sind häufig nur noch durch Abdrücke, Nägel oder Nagellöcher auszumachen; bei vielen Särgen liegt nur noch der nackte Holzkörper ohne jegliche Hinweise vor. Wie bei jedem Versuch der Klassifizierung von Kulturgut, wie beispielsweise Möbeln, kann auch nicht von einem homogenen Stilbild ausgegangen werden. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der oft beobachteten Eigenschaft von Särgen, die Moderichtlinien erst stark verspätet aufzunehmen bzw. in späteren Epochen häufig auf ältere Formen und Ornamentik zurückzugreifen. Der Sarg ist ein konservatives Möbel. Bis auf den heutigen Tag greifen die Tischler in unserem Kulturkreis im wesentlichen auf den renaissancezeitlichen, barocken und klassizistischen Formenschatz zurück. Gerne werden und wurden gerade bei Särgen Gestaltmerkmale verschiedener Stilrichtungen vermengt, was die Zuordnung erschwert. Da der vorliegende Bestand eindeutig datiert ist und sämtliche Ornamente erhalten sind, ist eine zweifelsfreie kunsthistorische Einordnung in die Formenkreise bzw. Stilepochen *Hochbarock* (hier 17. Jahrhundert), *Spätbarock* (18. Jahrhundert) und *Biedermeier* (19. Jahrhundert) gegeben. Geradezu lehrbuchartig sind in diesem Falle die unterschiedlichen Entwicklungsstufen den drei Jahrhunderten zuzuordnen.

#### *Kostbare Säрге mit individuellen Details*

Die ins 17. und 18. Jahrhundert datierenden Särge sind vom Corpus her schlichte, unprofilierte Dachtruhen mit senkrechtem Kopf- und Fußhaupt, wobei der Sarg sich vom Kopf- zum Fußende hin perspektivisch verjüngt. Die Herkunft aus der Truhe als Gebrauchsmöbel ist hier noch deutlich abzulesen. Auf den ältesten fünf Särgen aus dem 17. Jahrhundert, genauer eingegrenzt aus der Zeit zwischen 1634 und 1685, finden sich Bemalungen in weißer Farbe. Auf die Deckelplatten und teilweise die Deckelwangen ist jeweils ein Kreuzifix weiß aufgemalt (Abb. 3). Auf allen Sargseiten sind mit weißer Farbe Inschriften aufgebracht worden. Namen, Lebensdaten und weitere Angaben zur Person der Bestatteten sind auf dem Kopfhaupt zu lesen, in vier Fällen ist in dezenter Farbigkeit auch das Familienwappen zu sehen. Fußhaupt und Wangen tragen fromme Sprüche und Bibelzitate – dem Wort Gottes wird im Protestantismus wesentliche Bedeutung beigemessen. Das Erscheinungsbild dieser hochbarocken Särge wird also von der vor

allem schwarz-weißen Bemalung respektive der Inschrift und dem Spruchprogramm sowie der nur sehr bescheidenen Beschlagzier beherrscht.

Im Gegensatz zu den fünf älteren Särgen sind die Säрге aus dem 18. Jahrhundert (1713 bis 1790) nicht bemalt, sondern nur schwarz lasiert und mit metallenen Beschlägen aus Eisenblech und einer Zinn-Blei-Legierung versehen, die größtenteils hervorragend erhalten sind und oft noch Reste der ehemaligen Farbfassungen und Leinölvergoldungen tragen. Bislang war eine Bemalung metallener Beschläge aus vergleichbaren Befunden in solcher Reichhaltigkeit nicht nachgewiesen. Das gleiche gilt für einige Details in den Corpus- und Griffformen, die hier erstmalig dokumentiert werden konnten. Auf den Deckelplatten und teils auf den Deckelwangen dieser Säрге befinden sich Kruzifixe mit plattig gearbeiteten Kreuzen und vollplastischen Christusfiguren (Abb. 4) mit Adamsschädeln. Als Einzelornamente, Schriftbandhalter oder in Beschläge integriert, erscheinen im Befund allein sieben unterschiedliche Putti oder Puttenköpfe. Besonders hervorzuheben sind die prächtig gestalteten Wappenbleche, die halbplastisch ausgeführt und bemalt, die Kopfhäupter schmücken. Gerade diese Beispiele lassen erahnen, welchen Eindruck die Säрге einst bei der Trauerfeier gemacht haben müssen: golden und silbern blitzende Beschläge und Ornamente auf schwarzem Samt verliehen den Särgen eine feierliche Eleganz. Das auffällige und selbstverständlich kostspielige Dekor betont die repräsentative Funktion der Säрге. Die nur bemalten Modelle aus dem 17. Jahrhundert erscheinen daneben geradezu als schlicht. Damit hat sich in der Lüneburger Gruft im Spätbarock der Sarg als bescheidener Träger des Wortes sichtbar zum eigenständigen Prunkmöbel gewandelt.

Die Säрге des 18. Jahrhunderts sind von der Corpusform und der ornamentalen Gestaltung her eigentlich als hochbarock anzusprechen. Bis auf die Ausnahme aus dem 19. Jahrhundert sind alle Lüneburger Säрге Dachtruhen ohne Profilierung und stehen damit in gängiger barocker Sargbautradition. Die Profilierung erscheint bei Gebrauchsmöbeln im ausgehenden 17. Jahrhundert und wird im Sargbau in verschiedenen norddeutschen Grüften im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angewendet. Für eine kleine Gruft fernab der damaligen Metropolen ist über den bereits angesprochenen konservativen Zug die verzögerte Rezeption von Modeerscheinungen in Sargbau und -zier nicht ungewöhnlich. Aber sogar in der prominenten Gruft von St. Michaelis in Hamburg wird die barocke Sargform bis in das beginnende 19. Jahrhundert beibehalten und lediglich die Ornamentik dem veränderten Zeitgeschmack angepasst. Erstaunlich aber ist eine völlige Ignorierung der Rokoko-Ornamentik in Lüne auch bei den Särgen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert.

Beim einzigen Beispiel aus dem 19. Jahrhundert (1838) ist die Beschlagzier auf Schrauben- und Griffbeschläge – letztere mit Empire-Elementen – und ein Inschriftenblech reduziert. Da mit Holz-sichtigkeit gearbeitet wird, ist der allseits konische Deckel des schwarz bemalten Sarges in einer lebhaften Folge von Fasen, Wülsten und Kehlen profiliert und entspricht damit deutlich dem Biedermeier-Möbelbau. Die Form des Untersarges und die Gestaltung des Wappenblechs sind allerdings noch der barocken Tradition verhaftet.

Bis auf den ältesten Sarg, bei dem Nadelholz (wahrscheinlich Kiefer) verwendet wurde, sind alle Außensäрге aus Eichenholz gebaut. Dieses Holz wird traditionell für gehobene Bestattungen benutzt. Bei vielen Särgen in Grüften wird eine Verpichtung der inneren Fugen beobachtet. Diese Abdichtung sollte wahrscheinlich verhindern, dass die gefürchteten Miasmen aus dem Sarg austraten. Allerdings wird auch bei gut verpichteten Särgen oft eine hervorragende Mumifikation beobachtet, da die Feuchtigkeit durch das Holz verdunstet. Bei einem Innensarg ist sogar die Deckelplatte komplett flächendeckend dick mit Pech bestrichen.

Bei keinem der dokumentierten Säрге wurden Füße beobachtet. Sargfüße als Abstandshalter zum Boden sind für eine Gruftbestattung



Abb. 4: Kruzifixus auf dem Deckel eines Sarges aus dem 18. Jahrhundert.

besonders wichtig, da durch diesen Abstand die für die Austrocknung notwendige Luftzirkulation gewährleistet wird. Offensichtlich waren niemals Füße vorhanden; man hatte von vornherein die Aufstellung auf den beobachteten eisernen Bändern, Backsteinen und Kanthölzern konzipiert.

Eine Besonderheit stellen einige der Dachtruhe Särgen dar, die nicht aus Untersarg und Deckel bestehen, sondern bei denen der Innensarg mit dem Leichnam vom Kopfhaupt her in den Außensarg geschoben wurde. Der Sarg wurde dann kopfhäuptig verschraubt. In zwei Fällen sind alle Schrauben sogar sorgfältig gleich ausgerichtet. Kennzeichnend für diesen Bautypus ist neben den Kopfhauptschrauben (im Gegensatz zur Verschraubung an den Längsseiten zwischen Deckel und Untersarg), dass die Fuge zwischen den beiden Kopfhauptbrettern nicht mit der Längsfuge von Deckel- und Untersargteilen übereinstimmt, auch wenn es sich bei diesem Sarg nur um einen Zentimeter Differenz handelt. Bislang wurde diese Bauart lediglich bei drei Särgen in der Brandenburger Domgruft beobachtet. Dort sind die Deckel allerdings aus fünf Längsbrettern gebaut.

Innensärge dienten zur Aufbahrung oder auch zur Überführung, bis sie mit dem Leichnam in den Außensarg gestellt wurden und dieser schließlich zu seinem endgültigen Standort in einem Erd- oder Gruftbegrabnis gelangte. Erst dann galt eine Bestattung als abgeschlossen. Bei allen offenen oder einsehbaren Särgen konnten Innensärge beobachtet werden. Diese sind offensichtlich allesamt aus Nadelholz, wahrscheinlich Kiefer, gefertigt. Eine nähere Analyse steht noch aus. Fünf Innensärge sind schwarz bemalt. Ein Beispiel fällt dabei durch die dem Außensarg entsprechende Bemalung mit einem weißen Kreuz auf der schwarzen Grundierung auf.

Eine auffällige Zier fast aller Särgen des Bestandes sind die Kruzifixe. Diese sind, wie bereits angemerkt, bei den Särgen aus dem 17. Jahrhundert aufgemalt; bei denjenigen aus dem 18. Jahrhundert sind Christusfigur und ggf. Adamsschädel vollplastisch gestaltet. Lediglich bei dem Sarg aus dem Jahre 1838 fehlte das Kruzifix von vornherein. Die Christusfiguren sind bei zwei Beispielen aus dem 17. Jahrhundert fein mit schwarzer Farbe auf das weiße Kreuz gemalt und nur noch schwach zu erkennen. Bei den spätbarocken Särgen sind die Enden der Kreuzbalken mit Akanthusranken, Palmetten, Voluten, Festons bzw. Kompositornamenten aus Ranken und Blättern auffällig verziert. Der aufwendige Schmuck mit den plastischen, teilweise leinölvergoldeten Figuren konnte in Einzelfällen auch in anderen Grüften beobachtet werden, wie in Hamburg, Hauptkirche St. Michaelis, oder in Quedlinburg, Gruft auf dem St. Wiperti-Friedhof, und zeichnet, wie die sonstige Gestaltung, die Särgen als besonders vornehm aus. Das Symbol des Kruzifixes als solches rückt die Bestattete selbstverständlich nahe an den Tod und die Auferstehung Christi und somit auch näher an die eigene Auferstehung heran.

Entsprechend der Verzierung mit Kruzifixen finden sich auf den Kopfhauptern der Särgen aufgemalte bzw. aus Blechen gefertigte Familienwappen. Solche Wappen sind auf Särgen aus kleineren Familien- und anderen adeligen Grüften, wie beispielsweise dem Schlabrendorff'schen Gruftgewölbe im Dom zu Brandenburg oder der Familiengruft derer von Stockhausen in Trendelburg in Nordhessen, zu sehen. Die Särgen aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind mit bemalten Wappenblechen versehen, die aus mehreren Teilen zusammengesetzt sind, was eine plastische Wirkung unterstützt. Vor allem Kronen, Helme, Helmzierer und Helmdecken sind lebhaft gestaltet. Bei dem jüngsten Sarg ist das Innere des Spangenhelms mit rotem Leinenstoff hinterlegt. Die Wappen sind entweder als Ehe- oder Einzelwappen gestaltet, im 17. und 19. Jahrhundert sind Einzelwappen, im 18. Jahrhundert Ehwappen der Eltern aufgebracht worden. Unterhalb der Wappen befinden sich bei drei Särgen Putti mit Kartuschen bzw. Schriftbändern mit den Namen der Familien.

Die Särgen aus dem 17. Jahrhundert und der Sarg der Louise Barbara von Eyben verfügen neben Nennung von Namen und Lebensdaten der Bestatteten über ein Programm mit geistlichen Inschriften. Auf den rest-

lichen Särgen aus dem 18. Jahrhundert sind hingegen nur Namen und Lebensdaten verzeichnet, wobei fast immer nicht nur der Eigenname und Geburts- und Sterbedatum vermerkt sind, sondern auch andere Informationen wie das Datum des Amtsantritts und teilweise die Namen der Eltern sowie der Geburtsort angegeben werden. Diese Inschriften sollen in ihren lobenden Zusätzen Frömmigkeit und gottgefälliges Leben bezeugen und belegen in der Betonung der adeligen Herkunft das Selbstbewusstsein der Bestatteten. Ob die verwendeten Texte aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus Kirchenliedern Teil eines damals üblichen Programms waren oder aber individuell, womöglich sogar durch die Bestattete noch zu Lebzeiten, ausgesucht wurden, ist ungeklärt. Auffällig ist hier sowohl vom Inhalt als auch von der Machart her die Nähe zum Spruchprogramm an der Decke des Gruftgewölbes. Philipper 1,21 („Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“) wird auf sieben Särgen zitiert.

Die Beschlagornamentik fällt bei den fünf Särgen aus dem 17. Jahrhundert zugunsten der Bemalung sehr bescheiden aus. Es sind plattige bis halbplastische Eisenblechbeschläge, die entweder als Vierblatt oder in einfacher durchbrochener Akanthusornamentik gearbeitet sind.

Als Ergänzung zur gemalten Beschriftung sind Vignetten, Schnörkel, florale Formen und ähnliche kleine Zierelemente hinzugefügt. Die Säрге des 18. Jahrhunderts zeichnen sich durch reiche Verzierung mit metallenen Beschlägen aus Eisenblech und Zinn-Bleiguss aus. Gegossene Sargbeschläge aus Weichmetall sind aus den Grüften unter St. Michaelis in Hamburg und unter St. Lamberti in Lüneburg bekannt. Eine zusätzliche Verzinnung führt bei verschiedenen Beispielen zu einem Silberglanz-Effekt.

Das Spektrum der einzelnen Ornamentelemente umfasst vor allem mehr oder weniger naturalistische Darstellungen von weiblichen Gestalten, wohl Engeln, Putten oder Puttenköpfen, Totenköpfen mit gekreuzten Langknochen, weiter Kronen, Palmzweige, Korngarben, Früchte, Blüten und als reine Zier-Ornamente Akanthusranken, Palmetten, Festons, Voluten und Spangen. Die aufgeführten Elemente sind charakteristisch für den Barock; gerade die Akanthusblätter und -ranken werden vielfach variiert und kombiniert. Einige Ornamente haben über den Schmuckcharakter hinaus symbolische Bedeutung und werden in der Sepulkralkultur bewusst eingesetzt. Eine weibliche Gestalt mit einem Kreuz und eine ebensolche mit einem nach oben weisenden Anker kann als Engel mit dem jeweiligen Symbol für Glaube und Hoffnung angesprochen werden. Engel gelten zwar als Mittler zwischen Gott und den Menschen, aber gerade Putti sind im Barock auch deutlich als Zierelemente zu verstehen. Mit den Putti assoziierte Gegenstände bringen diese in einigen Fällen allerdings wieder in einen eindeutigen symbolischen Kontext. Das Stundenglas als Sinnbild des Verrinnens der Lebenszeit und die Sense als Symbol der Vernichtung des Lebens sind im eigentlichen Sinne die Attribute des Gottes Chronos, werden aber als Bilder an sich verstanden und können auch völlig ohne figurale Zuordnung stehen. Ein Putto stellt, auf einem Schemel sitzend, Seifenblasen als Zeichen der Vergänglichkeit her. Ein weiteres Attribut ist das Füllhorn, das eigentlich für Fruchtbarkeit, Reichtum und Überfluss steht. Es wird im Lauf der Jahreszeiten aber auch dem Herbst zugeordnet. Die eingefahrene Ernte wird dementsprechend ebenfalls versinnbildlicht durch Korngarben, Weintrauben, Äpfel, Kirschen und andere Früchte. Die Darstellung des Totenschädels in Verbindung mit gekreuzten Knochen spricht für sich selbst als Kurzform der Vergänglichkeit des Menschen. Ein Symbol für die Unendlichkeit und die ewige Wiederkehr ist der *Ouroboros*, die sich in den Schwanz beißende Schlange, die in einer Kartusche auf der Deckelplatte eines Sarges aus dem 18. Jahrhundert wiedergegeben ist. Ein achtzackiger Stern mit dem „Jahweh“-Tetragramm in korrekter hebräischer Schreibweise steht für Gott selbst. Lorbeerzweige und Deckelurne in den Griffbeschlägen des Sarges aus dem 19. Jahrhundert können als Würdezeichen und Todessymbol gedeutet werden.

Bei zwei Särgen sind unter den Metallbeschlägen Reste einer textilen Bespannung zu beobachten. Es handelt sich um schwarzen Samt, der an den Kanten mit einem schwarzen Leinenband fixiert war. Das Band selbst war mit eisernen Linsenkopfnägeln am Sarg befestigt. Eine Bespannung mit – manchmal kostbarstem – Stoff oder auch Leder ist von Särgen des ausgehenden 17. und des gesamten 18. Jahrhunderts in zahlreichen Beispielen aus Gräften des Adels oder des gehobenen Bürgertums bekannt.

#### *Die Innenausstattung der Särge*

Die Dokumentation der Sarginhalte, also die Ausstattung der Särge, der Verstorbenen und der Leichname selbst, erfolgte vor Ort. Für diese Dokumentation wurden, wie bereits gesagt, verschlossene Särge nicht geöffnet, sondern nur die Inhalte der durch Zerfallsprozesse oder Zerstörung geöffneten Särge erfasst. Von den elf vorhandenen Särgen in der Gruft boten dabei neun Särge Einblicke in ihr Inneres. Die Sarginhalte wurden fotografiert und beschrieben. Aus allen zugänglichen Särgen sind Holz- und Pflanzenproben entnommen worden, die Dr. Julian Wiethold zur Bearbeitung geschickt wurden und von denen bisher erste Ergebnisse vorliegen. Textilfunde konnten glücklicherweise in die auf dem Klostergelände ansässigen Textilrestaurierungswerkstatt der Klosterkammer Hannover gebracht werden und wurden dort gereinigt, beschrieben, konserviert und archiviert. Die menschlichen Überreste wurden vor Ort untersucht.

Der Erhaltungszustand der Sarginhalte ist sehr unterschiedlich. Organische Materialien, wie Hobelspäne, Pflanzenreste und Papier haben sich sehr gut erhalten. Textilien dagegen fanden sich nur vereinzelt und liegen in der Regel im fragmentarischen Zustand vor. Verglichen mit Textilfunden aus anderen Gräften, zum Beispiel in der Parochialkirche in Berlin oder in den Grabkammern des Hamburger Michel, sind die Textilien hier zwar schlecht erhalten, bieten jedoch trotzdem einen erweiterten Einblick in neuzeitliches Totenbrauchtum, da Textilien im archäologischen Kontext selten erhalten sind.

Unter den Textilfunden befinden sich vier verschiedene Materialien. Am besten erhalten sind Seide und Leinen. Seide fand sich in allen neun zugänglichen Särgen und Leinen in sechs Särgen. Baumwolle befand sich nur in Sarg 4 (also im jüngsten Sarg von 1838) und an einem textilen Fund, der keinem Sarg mehr zugeordnet werden konnte. Wolle ist nur in Form eines sehr kleinen, gestrickten Fragmentes ebenfalls aus dem jüngsten Sarg von 1838 erhalten. Die Erhaltung der Seidenstoffe ist aufgrund des noch erhaltenen Glanzes und der Geschmeidigkeit mit „sehr gut“ zu beschreiben, was auf den von Natur aus sehr stabilen Seidenfaden und seine Struktur zurückzuführen ist, der von Insekten nur schwer zu verdauen ist. Neben Schwarz variieren die Farben der Textilien in Weiß-, Beige- und Brauntönen. Insbesondere die Seidengewebe glänzen in hellen Brauntönen. Es handelt sich hier um das sogenannte „Gruftbraun“ – eine typische Verfärbung von Textilien, die auch schon in anderen Gruftanlagen beobachtet wurde. Die Geschmeidigkeit der Seide spricht dafür, dass die Seidenstoffe nicht gefärbt waren.

Abb. 5: Hopfenblüten als Sargpolsterung.



Zur Ausstattung der Särge gehörte eine Polsterung, auf die der Leichnam gebettet wurde. Von den insgesamt fünf Särgen aus dem 17. Jahrhundert wurde bei drei Särgen eine Polsterung aus Pflanzen beobachtet. Diese Polsterung ist jetzt noch 1–2 cm dick. Die botanischen Analysen zeigten, dass sie vor allem Stängelfragmente und Blätter der weiblichen Blüten- bzw. Fruchtzapfen des Hopfens enthielten (Abb. 5). Daneben kamen wenige Reste von Roggen, Saathafer, Sandhafer und Gerste darin vor, die aller Wahrscheinlichkeit nach zufällig in die Polsterung gelangten. Die Fruchtdolden des Hopfens verströmen einen leicht aromatischen und schlaffördernden Geruch. Die Polsterung war also nicht nur saugfähig, sondern wirkte auch geruchsdämpfend. Möglicherweise hatte sie auch symbolischen Charakter: die Symbolisierung des Übergangs vom Leben zum ewigen Schlaf. Kräuterpolsterungen oder mit Kräutern angefüllte Särge



sind auch aus andern Gräften bekannt, zum Beispiel aus der Gruft der Grafen von Sulz in Tiengen am Hochrhein, mit Hopfen gefüllte Kissen aus der Gruft in der Parochialkirche in Berlin und aus dem Schlabrendorff'schen Gruftgewölbe aus dem Brandenburger Dom. In den jüngeren Särgen aus dem 18. und 19. Jahrhundert bestand die Polsterung aus Hobelspänen. Einige Funde aus der Polsterung des jüngsten Sarges (1838) sind ebenfalls als Tischlereiabfall anzusprechen. Es handelt sich um Dübel und ein profiliertes Holzstückchen, die nicht zum Sarg gehören. Offensichtlich ist die Werkstatt nach Beendigung der Arbeiten am Sarg ausgefegt worden, um die Hobelspäne, die bei der Sargherstellung angefallen sind, in den Sarg zu legen – sie gehörten, wie auch andere Gegenstände mit Bezug zum Bestattungsritus, zum Verstorbenen.

Die innere Bespannung bestand aus weißem bzw. naturfarbenem Leinen, wobei sich in sechs Särgen noch Leinenreste nachweisen ließen. Die Leinenbespannung wurde an der Sarginnenkante mit kleinen Nägeln befestigt. Es ist anzunehmen, dass auch die Polsterungen mit dem Leinenstoff überzogen waren – zumindest ist das aus anderen Gräften bekannt. Auf den Bodenbrettern der Särge konnten keine Stoffreste nachgewiesen werden. In den vier ältesten Särgen befanden sich an den Sargkanten schmale, schwarze Seidenbänder die 1–2 cm breit und ebenfalls an den Sargkanten angenagelt waren. Sie dienten wohl zum einen als Befestigungsbändchen, die die Bespannung straff an der Wand hielten, und zum anderen als Element, dass die Kanten umrahmte und verzierte. Bewegliche Teile der Sargausstattung befanden sich nur im jüngsten Sarg aus dem Jahr 1838. Der Kopf der Verstorbenen lag hier auf einem schlecht erhaltenen Kissen, das mit zerschnittenem und zerrissenem Papier gefüllt war – sowohl buntem, unbedrucktem als auch bedrucktem Papier. Bei letzterem handelt es sich um Druckfahnen. Vom Bezug aus gestärkter Baumwolle haben sich einige Fragmente erhalten, an denen sich zum Teil mit Nadeln fixierte Leinenreste befanden. Dies zeigt, dass das Kissen ehemals an der Sargbespannung befestigt worden war.

Einige Textilfunde lassen Rückschlüsse auf die Kleidung der Toten zu, wenn auch nicht jeder Fund einer Bestattung zugeordnet werden kann. Unter den Funden befinden sich die Überreste von drei Hauben, darunter eine Haube aus dem ältesten Sarg von 1634, sowie Haubenbändern, Bändern und Schleifen. Diese Funde zeigen, dass die Verstorbenen in ihrer Tracht beigesetzt worden sind. Dies war laut Klosterordnung untersagt, jedoch ließen sich die Damen es wohl nicht nehmen, sich ihrem Stand angemessen in den Sarg legen zu lassen – auch wenn das gegen die Klosterordnung verstieß. Eine Bestattung in Kleidern war für Adel und gehobenes Bürgertum gerade im Barock üblich, insbesondere wohl dann, wenn der Leichnam aufgebahrt wurde. So konnte man noch im Tode zeigen, wer man zu Lebzeiten war.

Beigaben konnten in wenigen Fällen beobachtet werden. Auf dem mumifizierten Leichnam in Sarg 10 aus dem Jahre 1659 befinden sich auf der rechten Seite des Brustkorbs die mit einer schwarzen Schleife zusammengebundenen Stängel eines kleinen Sträußchens. Es könnte sich um einen Kräuter- oder Blumenstrauß handeln (Abb. 6). Eine nahezu identische Schleife stammt aus dem ältesten Sarg von 1634. Es handelt sich um eine schwarze, glänzende Seidenschleife, ebenfalls mit sechs Schlaufen, die in der Mitte mit einem schwarzen Faden zusammengebunden sind. Auf der Rückseite haften Reste einer Nadel. Vermutlich wurde auch in diesem Sarg, der leider komplett zerstört vorgefunden wurde, ein kleiner Strauß direkt an der Kleidung der Verstorbenen festgesteckt. Als Beigabe könnte auch ein textiles Objekt in Form eines Hornes anzusprechen sein. Der Fund kann leider keiner Bestattung zugeordnet werden. Das Horn ist ca. 16 cm lang. Seine Vorderseite besteht aus Seide, die mit einer geklöppelten Spitze aus Leinen verziert ist. Die Spitze ist mit Nadeln an der Rückseite befestigt. Die Rückseite besteht aus angerauter Baumwolle. Das Horn selbst ist mit



Abb. 6: Reste eines Sträußchens mit schwarzer Seidenschleife auf dem Brustkorb eines Leichnams.

#### *Die Ausstattung der Verstorbenen*

unterschiedlichen Materialien gefüllt: Stroh, Holzsplitter und bedrucktes Papier. Die vorhandene Schauseite legt nahe, dass das Horn entweder an der Kleidung oder an einem Tuch oder ähnlichem festgesteckt war.

Etwas merkwürdig sind drei Hühnereier, die im zerbrochenen Sarg der Caroline von der Wense neben dem rechten Arm des mumifizierten Leichnams lagen. Eier sind zwar als Lebenssymbole und Bestandteile christlicher Tradition als Grabbeigaben vorstellbar, doch spricht der bereits gestörte Befund dagegen. Zum einen zeigen Knochenfunde, dass Tiere in der Gruft aktiv waren. Zum anderen lagen die Eier auf den Überresten der Haube, die sich ebenfalls neben dem rechten Arm befanden. Aus der Dokumentation einer Gruftbegehung von 1964 ist bekannt, dass die Haube sich zu diesem Zeitpunkt noch auf dem Kopf des Leichnams befand. Die Lage der Haube ist also erst nach 1964 verändert worden und die Eier gelangten auch erst danach in den Sarg.

#### *Die anthropologische Untersuchung*

Wie bereits erwähnt, führten verschiedene Ursachen zur Beschädigung des Gruftinventars. Dabei sind auch die menschlichen Überreste in Mitleidenschaft gezogen worden. In zwei Fällen sind die Säрге komplett zerstört und die skelettierten Reste regellos über den ganzen Sargbereich verstreut worden. Ferner lagen über den ganzen Gruftraum verteilt, auf und zwischen den Särgen einzelne Skelettelemente.

Die menschlichen Überreste liegen in verschiedenen Erhaltungszuständen vor. In fünf Särgen befinden sich teilmumifizierte bis vollständig skelettierte Tote. Das heißt, dass entweder nur einige Körperregionen, zum Beispiel eine Hand oder ein Gelenk, mumifiziert sind oder die Haut sich nur zum Teil und ganz dünn auf den Knochen finden lässt. In vier Särgen befinden sich vollständig oder zum größten Teil mumifizierte Leichname. Bis auf eine Ausnahme sind die Leichname auf natürlichem Wege, also ohne konservatorische Maßnahmen, mumifiziert. In einer luftigen Umgebung kann es zur Austrocknung des Leichnams kommen und die Verwesung unterbrochen werden: die Weichteile schrumpfen, die Haut wird fest und lederartig. In der Gruft bestand eine ständige Luftzirkulation, die durch die Fensteröffnung und die nicht dicht abschließende Holzluke über dem Senkschacht entstand. Dass nicht alle in der Gruft Beigesetzten mumifizierten, ist damit zu erklären, dass die Zersetzung einer Leiche von verschiedenen Faktoren, wie Temperatur, Feuchtigkeit, aber auch Erkrankungen bzw. Infektionen und Konstitution des Verstorbenen, beeinflusst wird. In den Särgen mit Pflanzenpolsterung wird der Hopfen die Austrocknung und damit die Mumifikation begünstigt haben. Hopfen enthält Bitterstoffe und ätherische Öle, die antibakteriell und antimykotisch wirken. Ein Zusammenhang zwischen Mumifikationsgrad und Todeszeitpunkt, also der Jahreszeit, konnte nicht festgestellt werden. Die Sterbedaten der vollständig mumifizierten Toten liegen sowohl in der kalten Jahreszeit, als auch im Hochsommer. Umgekehrt trifft dies auch auf die skelettierten Individuen zu.

Besonders interessant ist der mumifizierte Leichnam der Caroline von der Wense, der letzten Äbtissin, die hier im Jahre 1838 in der Gruft beigesetzt wurde. Brustkorb und Bauchhöhle sind mittels eines kreuzförmigen Schnittes eröffnet und die inneren Organe vermutlich entfernt worden. Die Schnitte sind anschließend wieder vernäht worden. Das Nähmaterial ist vergangen, so dass die Schnitte heute auseinander klaffen. Sicher diente dieser Schnitt zur Präparation der zu Lebzeiten korpulenten Äbtissin, um den Verwesungsprozess zu verzögern. Möglicherweise ist eine längere Aufbahrungszeit im Sommermonat Juli, dem Sterbemonat der Äbtissin, der Grund gewesen. Eine Ausstopfung der Brust- und Bauchhöhle war mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Es ist unwahrscheinlich, dass es sich hier um den Versuch einer intentionellen Mumifizierung handelt, da die Mumie von den insgesamt vier vollständig mumifizierten Leichnamen am schlechtesten erhalten ist. Die Präparation des Leichnams wird die Mumifikation lediglich begünstigt haben.

In der Gruft wurden ausschließlich Frauen bestattet, von denen bis auf eine Ausnahme alle Vorsteherinnen des Klosters waren. Eine Altersangabe, die entweder durch die Angaben auf dem Sarg oder die anthropologische Untersuchung gewonnen wurden, ist bei zehn der Bestatteten möglich. Die erreichten Lebensalter belaufen sich auf 63 bis 83 Jahren. Damit erreichten die Frauen mit einem durchschnittlichen Alter von 74 Jahren im Vergleich zu anderen zeitgleichen Stichproben ein hohes Alter. So liegen die Sterblichkeitsmaxima in der Skelettserie aus der Lüneburger Lambertikirche und aus der Gruft der Familie von Dassel in der Lüneburger St. Johanniskirche in der adulten (20-40 Jahre) und in der maturen (40-60 Jahre) Altersklasse. Zu bedenken ist jedoch, dass die Stichprobe von zehn Personen aus zwei Jahrhunderten alles andere als repräsentativ ist. Den hohen Lebensaltern entsprechend fallen die pathologischen Befunde aus. Es zeigen sich hier besonders altersbedingte Veränderungen am Skelett: Spondylopathien, Arthrose, Verknöcherungen knorpeliger Bestandteile sowie die Ausbildung eines sogenannten Greisenkiefers.

Wie jede neu untersuchte Gruft, bietet auch die Äbtissinnengruft des Klosters Lüne für die Erforschung der Bestattungskultur der frühen Neuzeit neue Erkenntnisse und Überraschungen. Einige Aspekte sind bekannt und kehren in zeitlichen wie lokalen Eigenheiten und Moden mehr oder weniger wieder. Allerdings fiel auch bei der Dokumentation des Gruftinventars im vorliegenden Befund auf, wie wenig über die Bestattungssitten der vergangenen Jahrhunderte bekannt ist und wieviel völlig Unbekanntes jede neu eröffnete Grabstätte bietet.

Die Arbeiten in der Gruft sind noch nicht abgeschlossen. In Anbetracht der Tatsache, dass Gruftanlagen heute Seltenheitswert besitzen und erst seit jüngster Zeit sich die Wissenschaft mit diesen Kulturgütern und unerforschten Räumen auseinandersetzt, wäre es wünschenswert, wenn das Inventar in Zusammenarbeit mit Restauratoren bewahrt werden könnte. Da auch in unseren Tagen immer noch Inventare sowohl großer Stadtkirchengruften als auch kleiner Familienbegräbnisse teilweise oder komplett entsorgt werden, ist es um so erfreulicher, dass der junge Wissenschaftszweig „Neuzeitliche Sepulkralforschung“ in seiner interdisziplinären Vernetzung zunehmend Beachtung erhält.

Andreas Ströbl M. A.  
Thomas Mann-Straße 13, D-37075 Göttingen  
stroeb.andreas@web.de

Dana Vick M. A.  
Nernstweg 21, D-22765 Hamburg  
dana\_vick@gmx.de

Ariès, Philippe: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. Wien 1976 (Originalausgabe: Paris 1976).

Chur-Braunschweig-Lüneburgische Landes-Ordnungen und Gesetze. Erster Theil worin enthalten Caput Primum von Kirchen-Klöster-Universitäts-Schul-Ehe-und anderen Geistlichen Sachen. Zum Gebrauch des Fürstenthums Lüneburg auch angehöriger Graf- und Herrschaften Zellischen Theils. Lüneburg 1741.

Fingerlin, Ilse: Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 15). Stuttgart 1992.

Jungklaus, Bettina: Die Mumien in der Gruft der Parochialkirche. Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung; in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 23, 2002, 31–40.

Sehling, Emil (Hrsg.): Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, 6: Niedersachsen, 1: Die welfischen Lande, 1. Tübingen 1955.

Ströbl, Andreas: Das letzte Möbel. Entwicklung der Särge in der Gruft der Parochialkirche in Berlin-Mitte; in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 23, 2002, 53–60.

Ströbl, Andreas: Zur kunsthistorischen Untersuchung der Särge im Schlabrendorffschen Gruftgewölbe des Doms in Brandenburg a. d. H. (Historischer Verein Brandenburg [Havel], Jahresbericht 14, 2004–2005). Brandenburg 2005.

Ströbl, Andreas/Vick, Dana: „... in die ewige Freude und Seeligkeit...“ Die Äbtissinnengruft unter der Barbarakapelle im Kloster Lüne; in: Denkmalpflege in Lüneburg 2005, 17–26.

Ullermann, Michael: Ausstattung und Kleidung der Toten in der Michaeler Gruft; in: Alexandra Rainer (Hrsg.): Die Michaeler Gruft in Wien. Retten, was zu retten ist. Wien 2005, 64–73.

Wiethold, Julian: ... auf Hopfen gebettet. Botanische Analysen zu den Bestattungen in der Äbtissinnengruft unter der Barbarakapelle im Kloster Lüne; in: Denkmalpflege in Lüneburg 2005, 27–33.

Wittkopp, Blandine: Frühneuzeitliches Totenbrauchtum im Spiegel der Gruft der Parochialkirche; in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 23, 2002, 61–74.

## Literatur